Lehrerin Heidi

Autor(en): **Vaissière, Roger**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Infos & Akzente**

Band (Jahr): **8 (2001)**

Heft 2

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-917382

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Kommst morgen du vor's Schulgericht» . . .

Lehrerin Heidi

Heidi kann brauchen, was es gelernt hat lautet bekanntlich der Titel des zweiten Bandes, anknüpfend an die Lehr- und Wanderjahre des Waisenkindes zuerst beim Öhi und dann in Frankfurt. Wie und was Heidi an Erlerntem in die Praxis umsetzt, das wird hier durch die pädagogische Lesebrille wahrgenommen und zur Diskussion gestellt.

Von Roger Vaissière

Mit dem Lernen und Brauchen ist es bekanntlich so eine Sache. Was lernen wir in unserem Leben nicht alles, das wir nie brauchen können. Und wenn wir etwas bräuchten, steht es uns im richtigen Moment nicht zur Verfügung, obschon wir es seinerzeit gelernt haben. Die Differenz zwischen Lernen und Brauchen, zwischen Üben und Anwenden, zwischen Einsehen und Problemlösen hat die Pädagogik seit jeher beschäftigt. Von dieser Differenz lebt die reformpädagogische Haltung ebenso wie die pragmatische Schulkritik. Die Diskussion endet meist in pädagogischen Versuchen der Überwindung von Theorie und Praxis.
Können wir in den beiden Heidi-Erzählungen dazu etwas Besonderes erfahren? Johanna Spyri legt uns diese Fragestellung gleich doppelt nahe. Erstens widmet sie die Geschichte auch solchen, «die Kinder lieb haben», also uns Erwachsenen, genauer den damaligen Erwachsenen. Und zweitens gibt sie uns die Leserichtung mit den Titeln deutlich vor: Die Lehr- und Wanderjahre Heidis, beim Öhi und in Frankfurt führen zu Sinn und Erfüllung im Leben zurück in der Heimat, auf der Alp.

Subjektiver Blickwinkel

Wenn wir die Heidi-Texte nach ihrem «lerntheoretischen» Gehalt absuchen, kann dies aus einer subjektiven Perspektive oder aus einem historisch-objektiven mehr jugendliterarischen Blickwinkel heraus geschehen. Beginnen wir beim Subjektiven. Wie wohl viele andere auch habe ich Heidi als Kind gelesen, in einer Buchausgabe, die meine Mutter als neunjähriges Kind geschenkt bekommen hat. Es lag wohl eher am Inhalt als an der alten Ausgabe (mit Heidi, die Peter Lesen lehrt als Titelillustration): In der Erinnerung habe ich mich bei dieser Lektüre nie richtig erwärmen können. Der Film mit Heinrich Gretler als Öhi, mit Elsbeth Sigmund als Heidi und Urs Klameth als Peter hat dann aber prägende Bilder mitgegeben. Ausserdem war der Film mit meiner Wirklichkeit verbunden. Den «Peter» kannte man vom Sehen. Und Elsbeth Sigmund wurde Lehrerin im gleichen Lehrerkapitel.
Vielleicht habe ich bei der Lektüre den Peter nie richtig verstanden (schliesslich habe ich die Bücher als Knabe gelesen), während der Film die Extreme des Textes etwas geglättet hat. Vielleicht war es auch der starke Gegensatz zwischen der künstlichen Frankfurter Welt und der vergoldeten Bergnatur, die mich beim Lesen behinderten, während die – nur 25 Jahre jüngeren – Turnachkinder die bürgerliche Stadtkultur harmonischer (und idealistischer) mit der Natur der Seeweid verbanden.

Johanna Spyri, im Todesjahr Pestalozzis (1827) geboren, steht mit ihren Texten ganz in der Tradition der moralischen Erzählungen. Mit Heidi ist ihr sicher dank eindrücklichen Bildern und archetypischen Themen eine kraftvolle Erzählung gelungen. «Ein starker Stoff», sagen die Filmer und haben sich seiner auch immer wieder bedient. Dass Johanna Spyri mit ihren Büchern mehr als nur literarische Motive verbunden hat, dürfte nur schon aus ihrer gesellschaftlichen Stellung heraus erklärbar sein. Als Gattin des Stadtschreibers und Mitglied der Kommission für die Töchterschule ist sie eingebunden in die kleine politisch-pädagogische Welt des puritanischen Zürich im mittleren neunzehnten Jahrhundert. Ihre eigenen Erfahrungen in Deutschland und als Mutter eines einzigen Sohnes fliessen ebenso in ihre Texte, wie die wohl erlebte Weisheit der Grossmütter. Kurz: Johanna Spyri wollte ihrer Welt mehr als nur eine Geschichte erzählen.

Heidis Lernerfahrungen

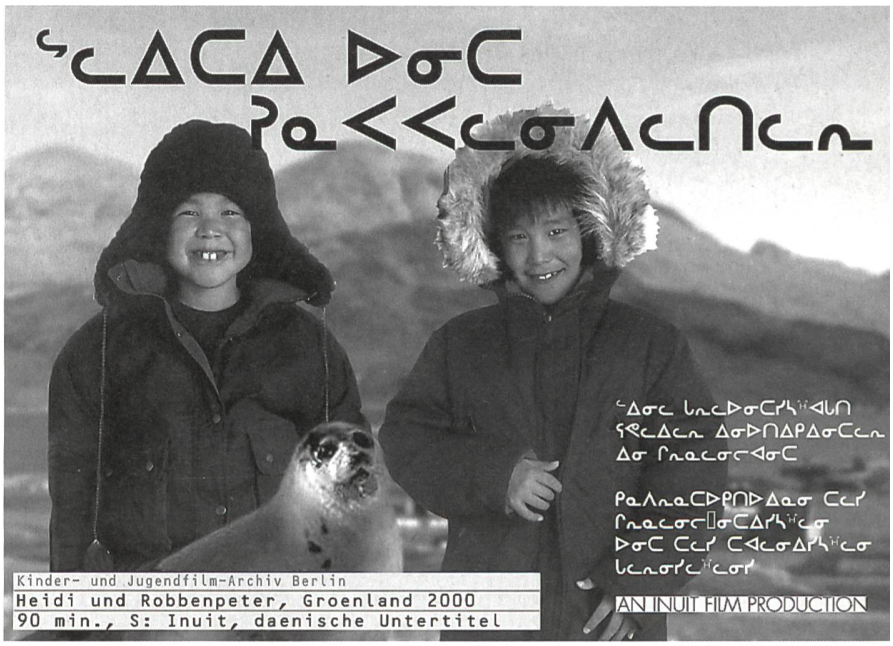
Suchen wir nun im Text nach den Lernerfahrungen Heidis. Die ersten (kulturtechnischen) Lernschritte in Frankfurt werden sachte eingeleitet von Klara: Zuerst relativiert sie die Lehr- und Erziehungspersonen: Der Herr Kandidat nimmt jeweils das Buch vor das Gesicht, wenn er gähnen muss und Fräulein Rottenmeier das Taschentuch. Heidi schüttelt zwar noch den Kopf, als sie vom Lesenlernen hört. Aber Klara motiviert sie positiv: «Doch, doch Heidi, natürlich musst du Lesen lernen, alle Menschen müssen, und der Herr Kandidat ist sehr gut, er wird niemals böse und erklärt dir dann schon alles. Aber siehst du, wenn er etwas erklärt, dann verstehst du nichts

davon; dann musst du nur warten und gar nichts sagen, sonst erklärt er dir noch viel mehr und du verstehst es noch weniger. Aber dann nachher, wenn du etwas gelernt hast und es weisst, dann verstehst du schon, was er gemeint hat.» (*Heidis Lehr- und Wanderjahre*, S. 81))

Im Gegensatz zu Fräulein Rottenmeier kommt der Herr Kandidat also recht gut weg. Lernen kommt aber vor dem Verstehen und Worte lenken die Einsicht. Selbstverständlich sind die schwierigen und schmerzlichen Erfahrungen des kleinen Kindes Heidi in der fremden Umgebung auch im Text wichtiger als das Lernen der Kulturtechniken. Ein Blick auf das, was Heidi davon zu Hause brauchen kann, lohnt sich aber dennoch: Heidi hilft Peter beim Lesenlernen. Peter ist nicht nur verstockt (verängstigt) und eifersüchtig, er verweigert auch das Erlernen der Kulturtechniken und schwänzt die Schule. «Ich will dich schon lesen lernen, ich weiss ganz gut wie», sagt Heidi und «du musst es jetzt einmal erlernen, und dann musst du alle Tage der Grossmutter ein Lied lesen oder zwei». Nach dem «Das ist nichts» von Peter, droht Heidi mit Frankfurt. Darauf willigt Peter «halb kläglich, halb ärgerlich» ein. Der erste Vers, den er zu buchstabieren hat, setzt die Drohung fort:

«Geht heut das ABC noch nicht
Kommst morgen du vor's Schulgericht»
(Heidi kann brauchen, was es gelernt hat, S. 73)

Die weiteren bedrohlichen Verse verfehlen ihre Wirkung nicht. Und mit Heidis Hilfe lernt Peter Lesen, was den Dorflehrer in höchstes Erstaunen versetzt. Es ist ein überkommenes Lernverständnis, das uns hier entgegenkommt. Lernen als Busse tun, gepaart mit negativen Gefühlen. Erst die Anwendung gibt ihm ihren Sinn. Heidi liest der Grossmutter Verse vor, die ihr helfen ihr Schicksal zu tragen. Peter soll nun ein Gleiches tun. Heidi und Klara schreiben der Grossmutter Klaras in Bad Ragaz jeden Tag einen Brief um Bericht zu erstatten – verheimlichen aber die Genesung der Gehbehinderung. Irgendwie ist aber die kognitive Lernerfahrung in der Bergwelt eher zweitrangig.

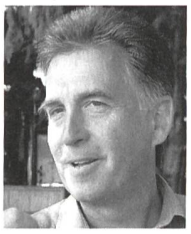


Der Titel des Buches geht wohl eher von einem weiteren Lernverständnis aus. Heidi hat in Frankfurt auch bürgerliche Tugenden gelernt: «Seit das Heidi wieder daheim beim Grossvater war, kam ihm hier und da etwas in den Sinn, woran es vorher nicht gedacht hatte. So machte es alle Morgen mit grosser Anstrengung sein Bett zurecht und strich so lange daran herum, bis es ganz glatt aussah. Dann lief es in der Hütte hin und her, stellte jeden Stuhl an seinen Ort, und was etwa da und dort herumlag oder -hing, das kramte es alles in den Schrank hinein.» Der Ex-Legionär und Aussenseiter Öhi würdigt dies entsprechend: «Bei uns ist jetzt immer wieder Sonntag, das Heidi ist nicht vergebens in der Fremde gewesen.» (*Heidi kann brauchen, was es gelernt hat,* S. 18) Heidi hat in Frankfurt trotz der Rottenmeier und wohl mit Hilfe des Sebastian und der Tinette – und der überlegen-weisen Grossmutter Klaras gelernt, Ordnung zu halten. Der unmittelbar anschliessende Besuch des Doktors aus Frankfurt zeigt aber noch etwas mehr. Heidi hat auch gelernt, sich in das Seelenleben der Erwachsenen einzufühlen. Sie hilft dem Doktor über dessen Trauer um die verlorene Tochter hinweg. Zum äusseren Sonnenschein auf der Alp tritt der kindliche Sonnenschein und bringt dem älteren Herrn die Lebensfreude zurück, was diesen veranlasst sich später im Dörfli niederzulassen. Ob Heidi diese Fähigkeit aus seiner Natürlichkeit heraus entwickelt hat, oder ob sich diese Sensibilität – wegen der erlebten Trauer – in Frankfurt herausgebildet hat, ist dem Text nicht zu entnehmen. Aber auch diese Lernerfahrung zeichnet ein traditionelles Kinder- und Entwicklungsbild: Lernen bedeutet hier Sozialisierung, Zivilisierung für die Erwachsenenwelt, etwas was auch einem Naturkind möglich ist. Interessanterweise merkt Heidi gar nichts vom Grund der Verstocktheit Peters und kann darum auch nicht drauf eingehen. Dazu braucht es schon die Lebensweisheit eines Öhi.

Diese beiden besprochenen Lernerfahrungen Heidis sind sicher nicht zentrale Aussagen der beiden Bücher. Der Erfolg erklärt sich nicht aus ihnen, es sind eher zeitbezogene Realitäten im Lern- und Kindverständnis. Es ist die Beschwörung

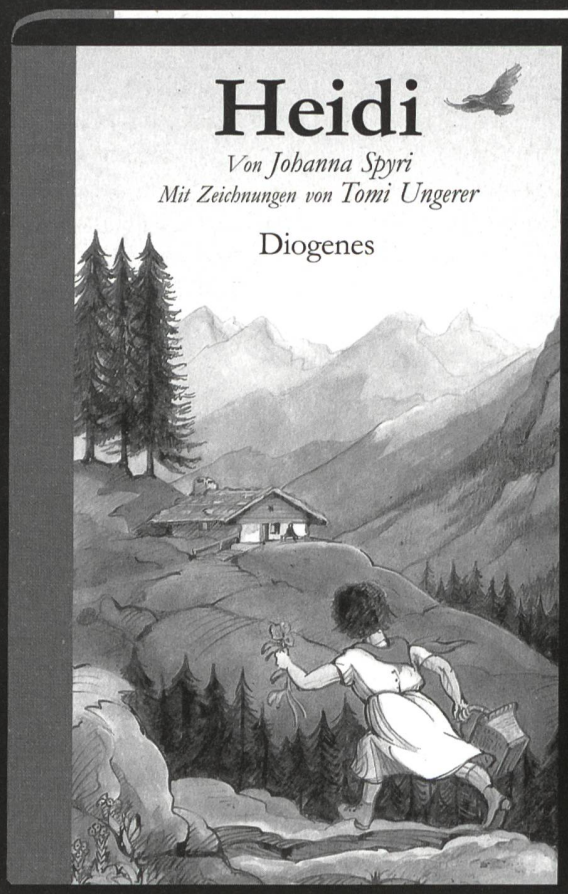
der Natur und ihrer Kraft, die den Bucherfolg mitbewirkt hat. Heidi ist ein Naturwesen und hat mit ihren starken Empfindungen und den Fähigkeiten, diese auszudrücken, Klara geheilt. Letztlich ist es sogar die Natur selbst, die die Hauptrolle spielt. Heidi öffnet Klara und uns die Augen dazu: «. . . mitten in die Blumen hinein setzten sich die Kinder, Klara zum ersten Mal auf den trockenen, warmen Alpenboden hin; das gefiel ihr unbeschreiblich wohl. Und nun rings um sie die wiegenden blauen Glockenblumen, die schimmernden Goldröschen, das rote Tausendgüldenkraut . . . Alles war so schön! So schön!» (*Heidi kann brauchen, was es gelernt hat*, S. 143) Die Natur und die Natur des Kindes: alte Themen der Pädagogik. Der Mensch braucht offenbar in jeder Zeitepoche starke Stimmen, die daran erinnern. Sie stärken damit die Würde des Kindes. Johanna Spyri hat dieses Anliegen erfolgreich umgesetzt. Und wir haben die Erinnerung daran immer wieder nötig.

Johanna Spyri. *Heidis Lehr- und Wanderjahre. Heidi kann brauchen, was es gelernt hat.* Zürich: Waldmann, o. J.



Roger Vaissière ist Prorektor Weiterbildung der Pädagogischen Hochschule Zürich.

Inserat



»Dies ist die ›Heidi‹-Ausgabe für die nächsten 100 Jahre.«
Der Spiegel, Hamburg

»Tomi Ungerer ist ein Zeichengenie, einer der großen Zeichner dieser Epoche.«
Frankfurter Allgemeine Zeitung

224 Seiten, Halbleinen
sFr 26.90

Diogenes
www.diogenes.ch